

Atlantis Zeh, Sept. 1946

Schweizerische Wissenschaft und Kulturproblem

Die letzten Jahre und nicht zuletzt die jüngsten Friedensbemühungen legen mit zwingender Eindringlichkeit die Überzeugung nahe, daß Goethes Wort „(die Natur) scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen“ und Darwins Forschungsfazit „aus dem Kampf der Natur, aus Hunger und Tod geht . . . das Höchste, was wir zu erfassen vermögen, die Produktion der höheren Tiere direkt hervor“ als eherne Leitlinien des Weltgeschehens zu gelten haben. Angesichts der bisher unwiderlegbaren Bestätigung dieser düstern „Naturgesetze“ mag es utopisch anmuten, immer wieder Versuche zu unternehmen, ihre für die Menschheit abgründigen Wirkungen durch einen Humanismus zu überwinden, der zum voraus zum Scheitern verurteilt scheint. Und doch gebührt einem solchen Bemühen nicht nur ironische Bewunderung, sondern kräftigste Unterstützung aller am Bestand des Menschlichen Interessierten, da dieser Bestand dadurch allein für die Zukunft --- und wer wünschte sich eine solche nicht? --- gewährleistet wird.

In diesem Zusammenhang kommt auch den literarischen Beiträgen aus schweizerischem Denkbereich zu dieser Frage Aufmerksamkeit zu, weil dieser Bereich am wenigsten von Aggressivemotionen infiziert ist. Von den jüngst erschienenen verdienen vier vor allem Hervorhebung, da in ihnen von gleichsam extremer Warte aus die entscheidenden Fragen in besonders klarer Formulierung beleuchtet und durch bemerkenswerte Lösungsvorschläge beantwortet werden. Den erregendsten unter ihnen stellt „Die Lehre von der Schöpfung“ des Basler Theologen Karl Barth*) dar. Als Glied der „Kirchlichen Dogmatik“ verlangt er mit fast erschreckender Forderungsdeutlichkeit den kühnsten Entscheid des Menschen dem sie zugleich die unkorrigierbare Richtlinie vorlegt. „Der theologische Ansatz, neben dem es für mich keinen anderen gibt, machte es fast zwangsläufig notwendig, daß ich zunächst die Lehre vom Werk des Schöpfers . . . in der längst aus der Mode gekommenen Form einer prinzipiellen Entfaltung des Inhalts der beiden ersten Kapitel der Bibel wiederzugeben hatte . . . Ihre Merkwürdigkeit ist auch mir selbst nicht verborgen geblieben . . . Man wird mir vermutlich vorhalten, warum ich mich mit den in diesem Zusammenhang naheliegenden Fragen der Naturwissenschaft nicht auseinandergesetzt habe. Ich meinte es ursprünglich tun zu müssen, bis es mir klar wurde, daß es hinsichtlich dessen, was die heilige Schrift . . . unter Gottes Schöpfungswerk versteht, schlechterdings keine naturwissenschaftlichen Fragen, Einwände oder auch Hilfsstellungen geben kann . . . Die Naturwissenschaft hat freien Raum jenseits dessen, was die Theologie als das Werk des Schöpfers zu beschreiben hat. Und die Theologie darf und muß sich da frei bewegen, wo eine Naturwissenschaft, die nur das und nicht heimlich eine heidnische Gnosis und Religionslehre ist, ihre gegebene Grenze hat.“ Damit ist ebenso unmißverständlich ausgesprochen wie durch das ganze Werk mit scharfer Konsequenz festgehalten wird, daß zwischen (christlichem) Glauben und wissenschaftlichem Erkennen ein Graben steht, den beide kaum jemals überspringen werden.

Barth schaltet so naturgemäß Konflikte zwischen ihnen aus und schafft eine klare Situation, die von den Vertretern beider Lager gebührend geachtet zu werden verdient (was von den Einsichtigen übrigens von jeher getan wurde). Gerade deshalb präsentiert „die Schöpfung“ aber auch ein Alpha und Omega menschlicher Existenz im weitesten Sinne. Nicht zuletzt aus dem Grunde, weil der rationalen Wissenschaft absolute Erkenntnis ebenso wenig gegeben ist, sie prinzipiell letzten Endes sich gleichfalls auf Treu und Glauben angewiesen sieht. Unter diesem Aspekt wird die „Einsicht, daß der Mensch (und mit ihm die Welt) sein Dasein und Sosein mit aller von Gott verschiedenen Wirklichkeit zusammen der Schöpfung Gottes zu verdanken hat“, zu einem Postulat, dem selbst der schärfste Kritiker positivistischer Prägung seine Anerkennung nicht versagen kann. Es wird ihm dies um so weniger möglich, als Barth den Bibelbericht als Sage interpretiert, dem weniger faktische als symbolische Bedeutung zukommt. Für die Existenz des Menschlichen ist indes weit weniger diese Ansicht als der durch eine Fülle von Argumenten gestützte Glaube an die Güte des Schöpfers und seiner eine geordnete, d. h. sinnvoll in sich zusammenhängende Erscheinungsmannigfaltigkeit darstellenden Schöpfung maßgebend. Im Munde einer die Ab- und Irrwege der Menschheit unmittelbar kennenden und dennoch so positiv bekennenden Persönlichkeit muß das Festhalten an dieser Überzeugung von Ordnung und Güte wie das Unterfangen, sie als immerwährende Ecksteine des menschlichen Zusammenlebens evident zu machen, besonders anerkannt werden. Daß diese christliche Schöpfungslehre, die sich selbst weder als Weltanschauung betrachtet, noch sich auf eine Weltanschauung stützt, noch für eine solche garantiert, noch auch sich mit Weltanschauungen auseinandersetzt, von diesen aber erwartet, daß sie, indem ihre Vertreter das ungebrochene Zeugnis von Gott dem Schöpfer zu hören bekommen, auf die grundsätzliche Überholtheit ihrer . . . Systeme aufmerksam gemacht . . ., zuletzt aber zu deren Abbau eingeladen werden könnten, mag zwar ein überraschender Anspruch sein. Es wird sich seiner werbenden Kraft indes niemand entziehen können.

*) Dogmatik, Band 3, Teil 1, Evangel. Verlag AG., Zollikon-Zürich 1945, 488 Seiten.